Erinnerungen einer Blindgebornen [Fortsetzung]

Autor(en): **Dufau, P.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 41

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 12. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Berufung.

Von U. W. Züricher.

In einsamer Höhe auf felsigem Grat
Mir mahnend ein Zug von Gestalten naht:
Du schaust zu den Firnen und träumest ins Blau,
Als gäb' es auf Erden kein düsteres Grau.
Du schlürfst des Oktobers goldenen Glanz,
Als wüßtest du nichts von dem Totentanz,
Der schmetternd und gellend den irdischen Gauen
Entlockt ein wahnsinnstarrendes Grauen.
Durch alle Lande der Dämon kreist,
Und zitternd versteckt sich der mahnende Geist.
Verblendetes Morden an jeglichem Ort,
Und nirgends ein freies, versöhnendes Wort.
Es blutet der Menschheit junghoffende Blüte.
Wo sind nun die Priester der Weltengüte?
Wo sind in des Sturmes unheimlichen Wellen
Nun lichterer Zukunft Werbegesellen?
Ist der Mut des Geistes der Liebe tot?
An die Front, ihr Bekämpfer der Menschheitsnot! —
So spür ich auf einsamen Bergesbahnen
Der dringenden Stimmen drohendes Mahnen,
Und rings durch die goldene Klarheit bebt
Ein Flüstern, das dunkle Geheimnisse webt.
Wohl hör ich den Ruf, doch fühl ich im Stillen
Erdrückend die Ohnmacht vom eigenen Willen.
Still sinnt mein Gedanke ins Abgrundtiefe,
Als ob es helfenden Geistern riefe.
Im Herzen such ich nach werbender Kraft,
Nach Kraft, die mich zagender Ohnmacht entrafft,
Auf daß aus den Gluten weit zündend entstammen
Verheißende, leuchtende Friedensflammen.

Erinnerungen einer Blindgebornen.

2

Nach dem Französischen des P. A. Dufau und einer Uebersetzung ins Deutsche von J. G. Knie bearbeitet von E. Grunder.

Wie der Tastsinn, hatte auch das Gehör bei mir eine kaum glaubhafte Vervollkommnung stufenweise erlangt. Mein Ohr ist mit außerordentlicher Empfindlichkeit begabt. Die geringste wohllautende Schwingung trifft dasselbe klar und bestimmt. Alle Personen des Hauses erkenne ich am Gang. Es genügt mir, beim Betreten eines Zimmers meine Stimme ertönen zu lassen, um zu erfahren, ob sich jemand darin befindet. Auf dieselbe Weise kann ich sogar bemerken, ob das Mobiliar darin eine bedeutende Umstellung erfahren hat. Oft, wenn ich an schönen Sommerabenden bei jener allgemeinen tiefen Stille, die ich meine Nacht nenne, mit mehreren Personen auf der Terrasse saß, von wo man die Ferne so weit überblickte, hörte und unterschied ich nur für mich vorhandene Eindrücke. Mitten in dem Luftmeere, das mich umgab, genoß ich diese mit Wohlbehagen. So hörte ich ein dumpfes Rollen sich zwischen den Gipfeln der Pyrenäen verbreiten. Oder es drang plötzlich der Schritt eines Pferdes aus der Ferne zu mir, und man war überrascht, als einige Stunden später ein Reiter ankam und den Beweis erbrachte, daß ich nicht durch die Einbildung eines bis zum Wunder aufgeregten Sinnes getäuscht worden war.

Diese Vervollkommnung des Gehörs gereichte mir natürlich auch im Musikunterricht zum Vorteil. Mein Lehrer hieß Hecker. Er war früher Dirigent des Theater-Orchesters von Toulouse. Er lebte jetzt im Ruhestand in dem 5 Stunden entfernten Städtchen A. Die Musik war Heckers Leben. Bisweilen vergaß er Essen und Trinken darob. Dieser alte Musiker kam jede Woche einen Tag aufs Schloß. Das war mir immer ein Fest. Dazwischen arbeitete ich mit Feuereifer und machte schöne Fortschritte.

Ich war 17jährig. Da nahm eine uns gut bekannte Dame in S . . . . eine Nichte zu sich, deren Erziehung in einem Kloster der Umgegend beendigt war. Diese Tochter war fast 2 Jahre älter als ich; doch an Reife übertraf ich sie wohl. Mit einem liebenswürdigen und heitern Charakter begabt, schloß sie sich bald in wahrer Freundschaft mir an.

Adrienne — so hieß meine Freundin — sang recht angenehm. Sie wurde ebenfalls Heckers Schülerin.

Eines Abends spazierte ich mit Adrienne. Da überraschte uns die Nacht und meine Freundin überfiel entsetzliche Angst. Ich blieb ganz ruhig. „Höre," sagte ich ihr, „Dir erscheint alles verworren, weil Deine Sonne Dir fehlt. Aber was ist denn neu in unserer Lage? Man möchte sagen, wenn man Dir zuhört, daß wir plötzlich durch Zauberei in in wilder, unbekannter Gegend stehen, von Gefahren umringt. Aber deren ist keine vorhanden. Sieh, Deine jetzige Lage hört nie auf, die meinige zu sein. Ich werde Dich zum Schlosse zurückführen."

„Du, Lucie," fragte mich die Zweifelnde, „kannst den Heimweg wiederfinden?"

Während sie seufzend am Fuß eines Baumes sitzen blieb, bestieg ich einen nahen kleinen Hügel. Da oben beachtete ich sorgfältig die Richtung des Abendwindes. Endlich erkannte ich an einer zufälligen Eigenschaft des Bodens, die ich auf den Ausflügen mit meinem Vater bemerkt hatte, die Stelle wieder, auf der wir standen. Jetzt war ich meiner Sache sicher. Wir machten uns auf den Weg. Bisweilen hielt Adrienne furchtsam und zweifelnd an. Jedesmal beruhigte ich sie durch bestimmte Merkmale, die ich im Voraus angab und die sich immer bestätigten. Hier mußte sich eine alte, knorrige, an ein Maisfeld grenzende Eiche, dort eine über den Weg rieselnde Quelle befinden. Glücklich kamen wir endlich zu Hause an und seit diesem Tage war ich nicht wenig in der Achtung bei meiner Freundin gestiegen.

Ich weiß, die Leute pflegen gern sich darnach zu erkundigen, was die Blinden sich unter dem köstlichen Lichte denken, welches ihnen unbewußt die ganze Welt mit Farben schmückt. Ich habe über diesen Punkt geistreiche Antworten anführen hören, die jedoch an sich selbst bewiesen, daß für den Verstand des der Sehkraft beraubten Wesens eine unübersteigliche Schranke vorhanden ist. Ich will dafür mein eigenes Beispiel anführen. Indem ich mir eines Tages eine Vorstellung von der roten Farbe zu bilden suchte, erinnerte ich mich daran, daß man mir sagte, ich werde rot, sobald infolge einer lebhaften Erregung das Blut mir plötzlich in das Gesicht trete. Ein roter Stoff mußte also meiner Haut in jenem Augenblicke gleichen, d. h. eine mehr oder weniger ähnliche Wirkung auf die Augen hervorbringen. Auch für andere Farben habe ich Vergleichungen gesucht, welche dem Leser nicht weniger sonderbar erscheinen und zugleich die hier von der Natur gebotene entschiedene Unmöglichkeit beweisen würden.

II. Teil.

Mein Vater litt seit einigen Jahren an einer Herzkrankheit, deren Fortschritt die Hülfsmittel der ärztlichen Kunst nur etwas verzögern konnten. — Er näherte sich seinem 60 Lebensjahr. Das Uebel nahm zu. Meine Unruhe wuchs. Der Arzt des Ortes flößte uns wenig Vertrauen ein. Auf mein Bitten sollte ein berühmter Arzt in Bordeaux zu Rate gezogen werden. Ich begleitete den Vater dahin mit Adrienne und den Eheleuten Béraud. Wir hatten unsere eigenen Wagen und Pferde.

Es schien mir, wenn ich neben meinem Vater saß, daß ich jenes abscheuliche, ihn erstickende Herzklopfen sozusagen hörte. Auch an der Berührung seiner Hand, am Zustande seiner Haut empfand ich im voraus eine sich nahende Krise.

Ich wollte den Arzt selber sprechen und begab mich insgeheim, von Adrienne begleitet, zu ihm. Seine Auskunft war dem Anscheine nach völlig rückhaltlos. Adrienne, die meinem Vater sehr zugetan war, verließ ihn sehr erfreut. Ich dagegen erkannte an einer Biegung seiner Stimme, daß er in Wahrheit die Hoffnung nicht teilte, die er mir einzuflößen suchte.

Die Sorge um meinen Vater hinderte mich, das Vergnügen zu genießen, das ich sonst in dieser großen und glänzenden Stadt gefunden haben würde. Man wird zwar kaum glauben, daß ein Blinder einige Befriedigung darin finden könne, fremde Länder zu besuchen; aber ich gestehe, daß der Aufenthalt in dieser Stadt eine Art Zauber auf mich ausübte.

Es war damals Frieden, und die lange gelähmte Handelstätigkeit hatte in wenigen Monaten wieder reißenden Aufschwung gewonnen. Ich wurde anfangs von dem ungewohnten Treiben betäubt. Ich hörte mich nicht mehr gehen und würde im Anfang ohne Begleitung gefallen sein. Doch allmählich gewöhnte ich mich an den Lärm und wurde von demselben nicht mehr beängstigt. Am auffallendsten waren mir die starken Ausdünstungen und Gerüche, welche die Erzeugnisse aus allen Gegenden des Erdballs verursachten. Es behagte mir, sie einzuatmen und zu unterscheiden. Sie führten mir die Wagnisse des Seelebens und die Wechselfälle ferner Entdeckungsreisen vor die Seele.

Wir versäumten keine Aufführung im Theater. Man kann sich schwerlich vorstellen, welche Ueberraschung, welches Entzücken jenes Spiel der mannigfaltigen, feierlichen und leidenschaftlichen Ausdrucksweisen meinem Ohr bereitete. Ich hatte vorher keine Idee von so etwas. Die Opern bereicherten mein musikalisches Gedächtnis mehr als die Studien vieler Jahre.

Wir kehrten wieder heim. — Da stellten sich noch die Keime einer Brustwassersucht bei meinem Vater ein. Es wurde zu einer Brunnenkur geraten. Der Kranke wählte hiefür das durch seine milde Temperatur berühmte, am Fuß der Alpen gelegene A....

Diesmal durfte Adrienne uns nicht begleiten. Ein junges Mädchen, das wir teilweise selber erzogen hatten, Lison, wurde meine Gesellschafterin. Sie konnte gut lesen und schreiben, was für mich sehr wichtig war.

Die lange Reise verlief recht traurig. — In Cette empfand ich eine lebhafte Gemütsbewegung, als ich erfuhr, daß das Meer vor mir liege. Der Wind, welcher mich auf dem Hafendamm umwehte und mit Macht meine Kleider durchflatterte, während ich die Flut in geringer Entfernung sich brechen hörte, erregte in meiner Seele seltsame und neue Empfindungen.

In A.... mieteten wir ein der Badeanstalt nahes Haus mit großem Garten. Dieser war begrenzt durch eine Terrasse, auf welcher ein zierliches Gartenhaus stand. Unterhalb desselben führte eine Landstraße vorbei, die einerseits zu einem Stadttor, nach der andern Seite über sanfte Abhänge bis an die Berge reichte.

Von diesem Pavillon aus atmete man eine balsamische Luft, einen belebenden Hauch.

Mein Vater fühlte sich nach einigen Tagen besser. Das erheiterte mich wieder ein wenig.

Ich machte jeden Morgen mit Lison einen kleinen Spazierritt. Wir benützten dabei einheimische Pferde, welche die steilen Bergpfade und deren schwierige Stellen so genau kannten, daß es am besten war, sie der eigenen Leitung zu überlassen.

Einst befanden wir uns auf einem solchen Ausfluge, als sich plötzlich auf unserem Wege ein ziemlich breiter Bach zeigte. Lisons Pferd wollte nicht durch denselben. Sie stieg ab und schickte sich an, den Bach barfuß zu durchschreiten, hoffend, das Pferd hinter sich herziehen zu können. Plötzlich erblickte sie auf der andern Seite einen Fremden, der herbeikam, ihr zu helfen. Er sprach französisch. Aus seinem Akzent merkte ich, daß wir es mit einem Landsmann zu tun hatten. Er half Lison das Pferd wieder besteigen und zwang es durch den Bach hindurch. Dann kam er zurück, auch mich auf dieselbe Art mitzunehmen.

Was der Fremde sprach, hatte einen Ausdruck von Herzlichkeit, der mir auffiel. Er geleitete uns noch auf den rechten Weg und ließ uns dann ziehen.

Diese Begegnung war auf der Heimkehr einziger Gegenstand unserer Unterhaltung. Lison beschrieb mir den Fremden. Er konnte 25 Jahre zählen. Sein Wuchs war hoch und schlank, sein Gesicht edel und schön. Alles an ihm sprach Kraft und Güte aus und die Lebhaftigkeit seines Auges fiel ihr ganz besonders auf.

Einige Tage später saßen wir abends im Pavillon. Mein Vater plauderte mit einer Heiterkeit, die mich entzückte. Lison, auf den Balkon gelehnt, ließ leichtfertigerweise ein Buch auf die Straße hinunterfallen. Sie ging, es zu holen. Da hörten wir sie auf der Straße unten mit einem Vorübergehenden sprechen. Ein einziger Laut dieser Stimme genügte mir, den jungen Mann wiederzuerkennen. Er selbst hatte Lison sofort erkannt. Er zog ihr den Band aus dem Brombeerstrauche heraus.

Mein Vater lud den Herrn ein, zu uns heraufzukommen. Durch dessen Gegenwart etwas beunruhigt, setzte ich mich in einen Winkel des Pavillons. Der Rand meines breiten Strohhutes senkte sich über meine Stirne herab. Auch wußte ich übrigens, daß der Abend schon zu weit vorgerückt war, um mein Gesicht deutlich sehen zu können.

Des jungen Unbekannten erster Eindruck auf mich war ein äußerst günstiger gewesen. Ich hatte in ihm eines jener graden und aufrichtigen Wesen geahnt, denen jede Verstellung unmöglich ist. Je mehr er sprach, desto sicherer bestätigte sich mir die Richtigkeit meines Urteils. Er erzählte uns alles, was ihn betraf. Er wollte Künstler werden; ob Maler oder Bildhauer, wußte er noch nicht recht; die Zukunft sollte darüber entscheiden. Mit einem Freunde durchforschte er die Umgegend von A.... seit einigen Wochen. Uebermorgen wollten sie abreisen.

Es lag in seiner Sprache eine Mischung von sanfter Fröhlichkeit und Begeisterung ohne Ziererei, welche sofort eines jener feurigen und gefühlvollen Herzen kundgibt, in denen großmütige Regungen so leicht entstehen. Ich hörte ihn an mit einer Art von Bezauberung, die ich bis dahin noch nie empfunden hatte.

Mein Vater, der in gleicher Weise ein lebhaftes Wohlgefallen an der Unterhaltung zu finden schien, wußte das Gespräch so zu leiten, daß der junge Herr mannigfaltige

Hans Bachmann: „Das erste Mal ins Tal".
Oelgemälde im Kunstmuseum zu Bern.

Kenntnisse und besonders eine fruchtbare Einbildungskraft ungewollt bekundete.

Das war für uns der angenehmste Abend. Auch unser Besucher schien keine Eile zu haben. Mein Vater lud ihn beim Abschied ein, uns daheim zu besuchen. Der junge Herr nahm diese Einladung an. Auf seiner Karte stand: Heinrich von P....

Als er fort war, blieb ich eine Weile unbeweglich und sprachlos. Mein Herz schnürte sich zusammen und der Atem versagte mir. Ich fühlte noch immer den Druck der Hand, die einen Augenblick in der meinigen gelegen hatte. Ich schlief jene Nacht sehr schlecht und stand in ziemlich heftiger Bewegung auf. Mein Herz und mein Kopf befanden sich in gleicher Unordnung, und ich wollte allein bleiben. Alles belästigte mich, und ich war fast rauh gegen Lison. Mein Gott! Sollte das, was ich empfand, der Anfang jener furchtbaren Leidenschaft sein, von der ich reden gehört und die für mich nur eine Quelle des Unglücks sein konnte!

Die Besserung im Befinden meines Vaters war nur scheinbar gewesen. Das Leiden nahm langsam seinen Fortgang. Die Beängstigungen wurden häufiger. Der Kranke kannte seinen Zustand und bereitete sich mutvoll auf den Tod vor. Oder vielmehr: Er beschäftigte sich nur damit, mich auf den Ausgang seiner Krankheit, den er nur meinetwegen fürchtete, vorzubereiten.

Eines Abends rief er Béraud zu sich und mit größter Anstrengung sprach er zu diesem: „Mein Freund, ich habe viele Proben Deiner treuen Ergebenheit. Ich fordere von Dir noch eine nach meinem Tode! Trenne Dich nie von meiner armen Lucie! Ich habe meiner Schwester geschrieben und denke, daß sie bald hier sein wird. Dir und Deiner Frau, die ihr mein Kind von seiner Geburt an gepflegt

Hans Bachmann: Bauernhochzeit.

und geliebt habt, als wäre es Eure Tochter, vertraue ich Lucie an. Versprich mir, sie niemals zu verlassen, und ich werde ruhig sterben!"

Béraud gab ihm unter Beteuerungen das begehrte Versprechen. Darauf fiel der Kranke in eine Betäubung, während welcher er ohne Leiden zu ruhen schien. Dieser Zustand dauerte einige Stunden. Ich lauschte angstvoll dem Röcheln seines Atems. Plötzlich schien es mir, als hörte ich ein dumpfes Seufzen seiner Brust sich entringen. Ich erhob mich rasch. Lison erwachte. Ich beugte mein Gesicht auf des Vaters Haupt, drückte meine Lippen auf seine Stirn. Ich ergriff eine kalte Hand, die kraftlos nach der meinigen haschte. Ich hörte die kaum vernehmbaren Worte: „O mein Gott, meine Tochter!" Dann entwand sich ein tiefer Seufzer seiner Brust, und ein Schrei Lisons verkündete mir mein Unglück. Alles lief herbei. Zitternd und außer mir ward ich in mein Zimmer gebracht, wo ich jedoch bald wieder zu mir kam und im Gebete Trost und Frieden suchte.

Nach einigen Tagen verfiel ich in jene düstere Traurigkeit, die mich schon in meiner Jugend einmal heimgesucht. Ich hatte keine Tränen mehr und schien denen, die mich umgaben, ruhig. Aber ich spürte eine unerträgliche Leere, fühlte mich allein in der Welt und außer Berührung mit Menschen und Dingen. Stundenlang blieb ich unbeweglich und müßig. Ich war nicht krank, hatte keinen Schmerz, und doch knickten meine Beine unter mir zusammen. Es schien mir als wollte das Leben mich verlassen.

Jedenfalls hält es besonders schwer, Blinde, die so vieler lebhaft und mächtig wirkenden Eindrücke beraubt sind, aus einem solchen Seelenzustand aufzuwecken. Ich stellte mir vor, daß das Licht in vielen Fällen eine Art von Stachel sein muß, der die Aufmerksamkeit erregt, die Neugier spornt und sozusagen geistige Bewegung hervorruft.

Dank den Bemühungen Lisons und einer mir neu geschenkten Freundin Lady Sarah kam ich unmerklich wieder zu mir selber.

(Fortsetzung folgt.)

Hans Bachmann.

Zur Gedächtnisausstellung im Kunstmuseum in Bern.

Am 13. November 1917 starb in Luzern Kunstmaler Hans Bachmann. Sein Name hatte vor Zeiten in Kunstkreisen guten Klang. Von seinen überaus zahlreichen Werken sind die meisten ins Ausland gegangen. Das Berner Museum schätzt sich glücklich, eines seiner besten Bilder zu besitzen. „Zum erstenmal ins Tal" nennt sich das Gemälde: Eine bäuerliche Taufgesellschaft schickt sich an, den Schlitten zu besteigen, um mit dem Täufling zur Kirche zu fahren. Der junge Götti läßt sich noch einen Meien ins Knopfloch stecken, bevor er an der Seite der hübschen Gotte im Gefährt Platz nimmt. Das glückliche Lächeln auf seinem Gesichte verrät, daß er sich von dieser Tauffahrt viel Freude verspricht. Und diese verheißungsvolle Glücksstimmung verbreitet sich über das ganze Gemälde. Eine schöne, stille Harmonie liegt auf dem Bilde. Jeder Betrachter wird von der Lieblichkeit des Motives gepackt. Die Komposition ist tadellos.

Wir haben hier ein Musterbeispiel des Genrebildes vor uns, d. h. jene Darstellungen aus dem Volksleben, wie sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf den deutschen Kunstschulen mit Vorliebe gelehrt wurden. In der heutigen Malerwelt ist das Genre verpönt. Diese ablehnende Einstellung auf eine an sich unschuldige Kunstart ist psychologisch zu begreifen. Das Genre hat jahrzehntelang den Kunstmarkt beherrscht; denn es kam dem Geschmack der kunstarmen Menge bereitwillig entgegen. Das Genre, indem es geistig schon verarbeitete Begriffe, allgemein bekannte und anerkannte Wahrheiten in die Sprache der Malerei übersetzte, machte die Kunst zum bloßen Ausdrucksmittel für nichtkünstlerische Gedanken, zur Dienerin der Idee, zur Lehrgotte der Aufklärung. Es wurde zur gangbaren Münze, die guten Kurs hatte, die aber bald ein langweiliges und abgeschliffenes Gepräge bekam. Das Genre ward zum Mistbeet der Mittelmäßigkeit und des Dilettantismus und dadurch zum Hemmnis für die künstlerische Persönlichkeit. Es brauchte mehr als eine Winkelriedstat, um die durch die sogenannte Volkskunst aufgerichtete Mauer des Vorurteils und des Banausentums zu durchbrechen.

Kunstmaler Hans Bachmann (geb. 1. Mai 1852, gest. 13. Nov. 1917).